

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B e h m ' s Wirthshaus-Hofe gegenüber.

Jahrg. 7, ganze Num. 319.

Dienstag den 14. October, 1845.

Laufende Nummer 7.

Bedingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superialbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntschaftungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Untersreibern in dieser Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Verwendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingekandt werden.

## Der Student.

Eine Skizze aus den französischen Revolutions-Feldzügen. Von Max von Der.

Das reichste Feld für den Psychologen ist der Krieg. Das Kriegesleben würfelt Menschen von den verschiedensten Charakteren zusammen; allein eben diese ungeheure Mannichfaltigkeit, dieser stete Wechsel stumpfen den Beobachter ab, so daß ihn endlich nur diejenigen interessieren, welche unter Tausenden ganz eigenthümlich und sonderbar dastehen. Mancher alte Soldat, der die Rhein-Campagnen unter der österreichischen Fahne mitgemacht hat, und Gelegenheit hatte, mit den Kroaten und Serbien zusammen zu stehen, wird sich des sogenannten „Studenten“ erinnern und seiner fabelhaften Kühnheit. Mich ließ der Zufall diesen Sonderling öfter treffen und näher erkennen.

Die Rothmäntel, die Männer von der türkischen Grenze, waren äußerst brauchbare leichte Truppen, aber von der schlechtesten Mannszucht, wiewohl sie mit einer Strenge behandelt und jedes Vergehen bei ihnen mit einer Härte bestraft wurde, welche selbst in der österreichischen Armee unerhört war, und das will etwas bedeuten. Wild wie Wölfe, tüchtig wie Hyänen, diebisch und schlau wie Füchse, wurden sie von Freund und Feind gescheut, am meisten von den Bauern, in deren Dörfer sie kamen. Die Rothmäntel hielten es gerade für keine Schande, zu fliehen, aber Pardon zu geben waren sie noch von den Türkenkriegen her nicht gewohnt, und so verlangten sie auch keinen, wenn sie gefangen wurden, sondern ließen sich mit muselmännischem Gleichmuth den Strick um den Hals legen, der sie in eine andere Welt beförderte. In den Türkenkriegen hatte man ihnen jeden feindlichen Kopf mit einem Kreuzmüher Dukaten bezahlt; sie waren daher so erpicht auf Köpfe gewesen, daß mehr als einmal das Haupt eines ehrliehen Ungarn oder Deutschen für ein türkisches Präsentirt worden sein soll. Ihre Fertigkeit im Kopfschneiden konnte nur mit der der Huronen im Eskapiren verglichen werden; auch hatten sie diesen eintäglichen Gebrauch so lieb gewonnen, daß sie selbst in diesem Kriege nicht gänzlich davon abzubringen waren. Ein französischer Kopf ward nicht bezahlt, und doch sah man deren fast jeden Morgen vor dem Lagerplatze der Rothmäntel, zierlich auf Stangen gepflanzt. Das Dieborgan mußten diese Leute in der vollkommensten Ausbildung besitzen, denn in der Ermangelung von Bauern befehlen sie ihre eigenen Offiziere und sich selbst. Daher verging auch nicht ein einziger Tag, an welchem man nicht das Vergnügen haben konnte, einige Rothmäntel entweder hängen oder doch wenigstens dergestalt auspeitschen zu sehen, daß die ältesten Korporale der Linientruppen sich wunderten.

Es war natürlich, daß man nicht gern mit ihnen zusammen lagerte oder auf Vorposten war. Nach der Entsetzung von Mainz im Herbst 1795 hatte ich zum ersten Male dieses Glück. Eine Compagnie Rothmäntel, einer Abtheilung von Latour Dragonern mit einem Offizier und eine andere von unserm Regimente unter meinem Kommando, hatten die Vorposten. Nachdem ich die Feldwachen aufgestellt hatte, kehrte ich mit dem Offizier von Latour zum Wachtfeuer zurück. Hier lagerte schon eine Anzahl Serbier, den rothen Mantel unter sich, die lange Klinte zwischen den Beinen, und diese letzteren in die Höhe gezogen, oder untergeschlagen. Alle diese gelben markirten Räubergesichter waren in Bewegung; die Augen musterten uns ziemlich unverschämmt, und die Zungen wälzten alle durch einander. Ich sah keinen Offizier bei ihnen, aber der sollte sogleich erscheinen. Einer rief: „Kapitän Student!“

und die ganze Gesellschaft verstummte augenblicklich. Der Rothmäntelhauptmann war kaum an das Feuer getreten, als er sich und uns mit Fußstritten Platz machte. Eine Bewegung der Hand schaffte blühschnell einige Bündel reines Stroh herbei, und dann bat er uns in recht gutem Deutsch, sie zu benutzen. An seiner Seite mich niederlassend nahm ich die Gelegenheit wahr, während er seine kurze Pfeife anstreckte, ihn genau zu betrachten. Er schien einige dreißig Jahre alt zu sein; sein Körper war im höchsten Grade kraftvoll und wahrhaft athletisch zu nennen, dabei so geschmeidig und beweglich, wie man es bei Leuten, die Tag und Nacht ein unruhiges Leben führen, z. B. bei den baskischen Schmugglern, häufig findet; sein Gesicht, an sich schön geformt, bekam durch die zusammengepreßten Lippen, die starken Falten zu beiden Seiten des Mundes und die scharfgebogene Adlernase einen wilden, fast rauhthierartigen Ausdruck, den die dunkeln brennenden Augen bis zum Unheimlichen steigerten. Sein schwarzes Haar war gelockt, sein Schnurrbart bedeckte üppig die Oberlippe, doch war weder Bart noch Haar wohlgepflegt; auch seine Uniform war nicht weniger als sauber, und er schien nicht den mindesten Werth darauf zu legen, dagegen waren die Terzerole in seinem Gürtel ausgezeichnet schön, und sein ächt türkischer Säbel, den ich später zu besehen Gelegenheit hatte, konnte hundert Dukaten gekostet haben.

Er lächelte, als er bemerkte, daß er der Gegenstand meiner Neugier sei, und ich redete ihn mit der Frage an, woher er so gutes Deutsch gelernt habe? „Das ist nicht zu verwundern,“ sagte er, „ich habe in meiner Jugend drei Jahre lang fast nichts als Deutsch gesprochen, als ich in Jena studirte. Daher heißen mich meine Leute den Studenten, und —“ setzte er stolz lächelnd hinzu — „jetzt kennt man mich bei der rheinischen Armee auch so ziemlich unter diesem Namen.“

Er hatte Recht, nur ich hatte zufällig noch nichts von ihm vernommen, da unser Regiment noch nicht lange aus den Niederlanden an den Rhein beordert worden war.

„Vergebung, Herr Kamerad,“ nahm ich das Wort, „erzählen Sie uns doch, wie Sie Soldat geworden sind. Wir werden ohnedies einige Langeweile hier haben.“

„Ja, ja“ rief der gute Rittmeister von Latour Dragonern, „Kamerad Rothmantel soll uns sein Leben erzählen.“

„Mein Leben?“ fuhr der Rothmantel wild auf. „Warum nicht gar, Herr Kamerad Dragoner; das würde zu weitläufig sein —“ setzte er mit einem malitiosen Lächeln hinzu — „aber wie ich Soldat geworden, das sollen Sie kürzlich erfahren. Mein Vater war Prediger in Siebenbürgen und ein sehr würdiger Mann. Ich sollte eben so würdig und ebenfals Pastor werden, aber aus keinem von beiden ist etwas geworden. Ich wurde also nach Jena geschickt, um Theologie zu studiren. Was ich da alles studirt habe, gehört nicht hierher. Unter andern Malheur's hatte ich endlich auch das, einen armen Teufel zu erstechen. Derselbe war auch ein Theologe, und gewiß viel würdiger, Pastor zu werden, als ich, aber so wurde uns beiden die Hoffnung zum Predigen benommen. Er marschirte in den Himmel und ich zu allen Teufeln.“

Sein Gesicht war bei diesen letzten Worten so unheimlich geworden, daß der dicke Rittmeister von Latour aufstand und sich schüttelte. Der Rothmantel blies dicke Wolken aus seiner Pfeife und fuhr dann fort: „Wenn ich sage: zu allen Teufeln, so meine ich damit diese braven Leute.“ Er zeigte auf seine Kopfschneider.

„Und im Türkenkriege stiegen Sie zu Ihrem jetzigen Grade?“ sagte ich.

„Ja, meine Herren,“ antwortete er, „vom Korporal zum Fähnrich, Lieutenant und Hauptmann, Alles ohne Protection, denn die ist bei unserm Corps noch nicht eingeführt.“ — Man sieht, er war auch wichtig. —

„Es scheint, Ihre Leute haben Attachment an Sie und Respekt zugleich“ — warf ich ein.

„D ja,“ lächelte er; „sie folgen mir wie die Schafe. Das hat seine Gründe. Die Canaillen haben mich lieb, weil ich der Beste unter ihnen bin und weil ich keine Beute für mich nehme, und sie fürchten mich, weil ich ihnen nichts hingehen lasse. Das heißt, keine Insubordination —“ setzte er hinzu — „denn was sie sonst machen, das geht mich nichts an. Dafür ist der Profos da.“

Unser Schwazzen ward gegen Mitternacht durch die Meldung von den Vorposten unterbrochen, daß der Feind retririre. Der Rittmeister, der als Keltester uns kommandirte, ließ sogleich das Gros der Avantgarde benachrichtigen, und rückte mit uns vor. Wir verfolgten planfönd den Feind bis an den Morgen, wo ich zu unserm Regimente stieß. Während dieser Stunden war ich Augenzeuge der außerordentlichen Thätigkeit und Gewandtheit des „Studenten.“ Er war überall zugleich; Trommel- oder Hornsignale waren ihm ganz unnöthig, seine Stimme versah Alles. Gewöhnlich unter den Vorderleuten, socht er wie jeder Gemeine. Ein Rothmantel, der ihm wie sein Schatten folgte, trug seine lange Klinte; gelegentlich sie ergreifend warf er sich hin, kniend, liegend, sitzend, wie das Terrain es begünstigte, und Zeuge bin ich, wie jeder Schuß traf. —

In den nächsten Tagen erfuhr ich von einem Gesellen Hufaren-Offizier noch manches über den „Studenten.“ Michael Paprath, so hieß er, war der Abgott seiner Rothmäntel, die in ihm den vollendetsten, wenn gleich etwas veredelten Typus ihres eigenthümlichen Wesens erblickten. Im Türkenkriege hatte er sich nach Rothmäntler Wiese ungemein ausgezeichnet. Die Zahl der von ihm amputirten Köpfe und sonst erlegten Feinde war enorm, und er führte, wie man sagte, ein eigenes Tagebuch, worin er Datum, Ort und Anzahl der Erlegten, wie in ein Jagdregister, eintrug. Uebrigens bekräftigte der Geselle, das Paprath nie Beute mache, und das Geld im höchsten Grade verachte. Es war bekannt, daß alle Beute, die er jemals an sich genommen, in dem türkischen Säbel bestand, welcher einem von ihm erschossenen Aga gehört hatte. Die Dukaten für gelieferte Köpfe hatte er, ehe er Offizier war, zwar in Empfang genommen, aber sogleich unter seine Leute vertheilt.

Es war mir gar nicht unlieb, daß ich kurz darauf abermals mit ihm auf Vorposten war, denn er hatte mir mehr als gewöhnliche Interesse eingefloßt. Ich hatte bemerkt, daß das steife und etwas formelle Wesen, welches die Linien-Offiziere in der Regel gegen ihn beobachteten, ihn eben so sehr erbitterte, als seinen Stolz beleidigte; ich brachte daher von vorn herein, ohne vertraulich zu werden, ein kameradschaftliches, offenes und ungenirtes Verhalten in den Gang, und überzeugte mich auf der Stelle, daß er mein Benehmen mit einer Art von Erkenntlichkeit aufnahm, und nicht ohne Zartgefühl erwiderte.

Ich fragte ihn sehr bald ohne Umstände, ob er ein Jagdregister über die erlegten Feinde halte.

Er bejahte ohne Ziererei und ohne Prahlerei. „Wack!“ rief er seinem Bedienten, der ihn stets begleitete, „den Kalendar.“

Der alte Rothmantel, der, um mit Schiller zu reden, eine confisirte Galgenphysiognomie besaß, nichts desto weniger aber das volle Vertrauen seines Herrn zu genießen schien, brachte sogleich ein rothschaffianenes Duodezbandchen zum Vorschein. Paprath reichte es mir. Auf

dem Titel stand: **Diarium**  
Michael. Paprath quondam Theologi.  
Darunter ein Vers von Horaz: **Quis negat arduis &c.**

Auf der ersten Seite war zuerst der Tag seiner Anwerbung angemerk: **25. Martii 1788 sacramentum dixi.** Dann folgten mehrere Seiten hindurch die abgechnittenen Köpfe, alles in recht gutem Latein. So hieß es gewöhnlich: **3. Novembris 1788. 2 capita nactus sum. Oder: 1 caput attuli, u. s. w.** Nach seiner Erhebung zum Offizier, welche mit den Worten: **1. Martii 1790 subcenturio factus sum** — bemerkt war, verschwanden aus dem Register die Köpfe, und es lautete statt dessen: **2 hostes prostravi, oder: 3 furcas occidi.** — Zu meinem Erstaunen enthielt dieses bis auf die neueste Zeit fortgeführte Register über 100 Köpfe und weit über 200 sonst erlegte Feinde.

Der Student schien meine Bewunderung und eine vielleicht unwillkürliche Gebärde des Abscheues, die mir entfuhr, nicht wahrzunehmen, sondern sagte ruhig: Sie sehen, das Todtschlagen ist mein Metier; ich verführe Ihnen aber auch, es ist meine Bestimmung.

„Dehnen Sie die Pflicht eines Offiziers, wenn auch eines Rothmäntlers, so weit aus?“ fragte ich.

„Nein das nicht,“ antwortete er, „ich will damit sagen, das Todtschlagen ist meine persönliche und individuelle Bestimmung; ich muß, ich kann nicht anders leben.“ Der Ausdruck seines Gesichtes wurde nachtsfinstler, dämonisch und schmerzlich zugleich.

Nach einer Pause nahm ich wieder das Wort: „Wer sagt Ihnen denn, daß Sie als Mensch diese entsehlliche Bestimmung haben?“

„Wer es mir sagt?“ fuhr er auf, „Nächte, die über uns sind, himmlische und höllische, haben es mir zugerufen und in meine Seele geschrieben. Ich lese diese Schrift alle Tage, ich höre diese Stimme alle Nächte. Ich weiß, daß ich dazu bezeichnet bin, darum gehorche ich und füge mich. Glauben Sie mir, wenn ich nicht Soldat und zwar Rothmäntler geworden wäre, so hätte ich Räuber werden müssen. Wenn dieser Krieg beendet und unser Corps entlassen werden sollte, wie es heißt, so muß ich mich todtschießen, oder meine Ehre verlieren, und das mag ich nicht; ich will meine Ehre behalten, ich meine die äußere, . . . von der innern reden wir nicht.“

Der Gedanke begann allmählig in mir zu dämmern, daß eine fixe Idee den Unglücklichen beherrsche. Und welche Idee! — Ich rückte ihm näher, und sagte: „Hören Sie mich, Kamerad. Ich bin kein Geistlicher, verstehe auch nichts von Theologie, sondern ich bin ein schlechter Soldat, aber ein ehrlieber Mann, denke ich. Vielleicht habe ich Rath für Sie. Wollen Sie aufrichtig gegen mich sein? Erzählen Sie mir, wie Sie dahin gekommen sind, an eine so unnatürliche Mission zu glauben.“

Er brütete eine Weile in sich hinein, legte seine Pfeife weg, und sagte dann, in das Wachtfeuer starrend: „Ich will Ihnen Alles erzählen. Aber hüten Sie sich; wer in meinen Kreis gezogen wird, der erhascht ein Stück Unglück. Einmal erst habe ich einem Kameraden das erzählt, was Sie jetzt vernehmen sollen, und den Tag darauf wurde er erschossen.“

[Schluß folgt.]

## Advokaten-Rath.

Ein Rechtsgelehrter hatte solche Berühmtheit erlangt, daß es zum Sprichwort geworden war, wer ihn zu Rathe ziehe sei seiner Sache gewiß. Eines Tages ließ sich ein Bauer bei ihm anmelden. Der Advokat reutete auf einen Stuhl, legte die Wille auf den Tisch und fragte, womit er dienen könne.

Ich habe so viel von Euch sprechen hö-

ren, sagte der Bauer, daß ich, nun ich meine Marktgeschäfte beendigt habe, zu Euch komme, damit Ihr mir einen Rath ertheilt.

Danke für das Zutrauen, Freund sprach der Advokat. Ihr habt gewiß einen gerichtlichen Prozeß?

„O Gott bewahre! Ich scheue Prozesse wie die Rasselkylangen. Nein, Peter Bernhart hat noch nie einen Gerichtsstreit mit einem lebenden Menschen gehabt.“

„Ihr wünscht vielleicht eine Hinterlassenschaft zu berichten oder einen Nachlaß unter der Familie zu theilen?“

Ne, Squeir; meine Familie und ich haben nie etwas unter uns zu vertheilen gehabt; wir essen, wie man zu sagen pflegt, Alle aus einer Schüssel.

Gut, gut. — So wollt ihr vielleicht einen Contract für einen Kauf oder Verkauf? Nein. Ich bin nicht reich genug zum Kaufen, aber auch nicht so arm, daß ich zu verkaufen brauche.

Was, zum Henker! wollt ihr denn eigentlich von mir? fragte der erstaunte Advokat.

Was ich will? Ei, ich hab's Euch ja schon gesagt, Ihr sollt mir einen guten Rath geben, und ich will Euch natürlicherweise dafür bezahlen.

Ich habe meine Marktsachen verkauft, und da bin ich zu Euch gegangen, um mir die Zeit die ich noch bis zur Heimfahrt übrig habe, zu Nuzge zu machen.

Der Advokat nahm Feder und Papier und fragte den Bauer um seinen Namen. Peter Bernhart, sprach der Bauer, froh darüber, daß er sich nun doch verständlich gemacht.

Euer Alter?

Dreißig Jahr, oder ungefähr dazwischen Euer Geschäft?

Mein Geschäft? — D, ah ja — ihr meint was ich treibe. D, ich bin ein Bauer.

Der Advokat schrieb zwei Zeilen, faltete sein Papier zusammen und reichte es seinem Klienten.

Schon fertig? rief Bernhart. Gut, das ist recht. Aber nun will ich auf den Heimweg. Was kostet Euer Rath Squeir?

Drei Thaler.

Der Bauer zahlte die drei Thaler ohne Widerspruch, machte seinen Krachfuß und verließ die Amtstube, seelenvergnügt, daß er die Gelegenheit benutzte hatte.

Zu Hause angelangt fand er sich durch seine Fahrt ermüdet und wollte ausruhen. Es war schon vier Uhr. Da trat einer der Knechte herein, und fragte, ob das Gras, welches nun schon vier Tage draußen gelegen und völlig getrocknet sei, eingebracht werden solle.

Der Knecht führte an, daß sich das Wetter leicht ändern könne; daß alles bereit sei und die Leute nichts zu thun hätten. Frau Bernhart dagegen behauptete, der Wind käme von der guten Wetterseite und daß die Arbeit nicht vor Nacht fertiggeschafft werden könne.

Bernhart hörte ernsthaft zu und mußte nicht wie er die Sache entscheiden sollte. Da fiel ihm plötzlich etwas ein. Halt einmal! rief er, ich habe einen Rath der mir drei Thaler gekostet hat, von dem berühmten Advokaten bekommen. Der wird die Sache fertig machen. Da, Betse, komm und sag uns was darinn steht; du kannst ja Alles lesen — selbst eine Advokaten-Handschrift.

Frau Bernhart las: Verschiebe nie auf Morgen was du heute thun kannst.

Das ist! rief Bernhart, als sei ihm plötzlich ein Licht über diesen Gegenstand aufgegangen. Naus mit euch Allen, Duben und Mäd müssen helfen, spannt ein!

Die Frau wußte noch allerlei einwenden; aber Bernhart erklärte, er wolle einem Advokaten nicht 3 Thaler für einen Rath bezahlen haben und dann denselben unbenutzt lassen. So mußte denn Alles hinaus ins Feld, und um 10 Uhr Abends lag das ganze Heu sicher im Trocknen.

In der Nacht erhob sich ein fürchterlicher Sturm, wie man ihn nur selten in jener Gegend erlebt hatte. Der Fluß über-